

Sabine Schiffer

Schluss mit der Fokussierung!

Zur stereotypisierten Darstellung von (muslimischen) MigrantInnen in den Medien

Wenn Medien über muslimische MitbürgerInnen berichten, scheint es nur zwei Alternativen zu geben: Krisenthematisierung oder Multi-kulti-Nische. An Beispielen wird gezeigt, dass es auch anders geht.

Natürlich ist die Thematisierung von Islam und Muslimen ausschließlich im Kontext von Migration schon ein Stereotyp. Die lange Tradition des Islam in Deutschland auch vor 1945 bleibt damit der Wahrnehmung entzogen, ebenso wie beispielsweise die (Neu-)Gründung der Deutschen Muslimliga im Jahr 1948. Wer aber meint, der Islam sei als Medienthema mit den (muslimischen) Einwanderern aus der Türkei nach Deutschland gekommen, irrt – denn die Wahrnehmung der Immigration mit Fokus auf die Religion ist ein viel neueres Phänomen. Sie hat sowohl mit religiösen Re-Identifikationsprozessen als Antwort auf Diskriminierungserfahrungen als auch mit der verstärkten Thematisierung des Islam in unseren Mediendiskursen seit den 1990er-Jahren zu tun (vgl. Butterwegge/Hentges 2006; Schiffer 2005; Halm u. a. 2007) – nicht also mit dem tatsächlichen und zahlenmäßig nicht zu übersehenden Zuzug von muslimischen TürkInnen zusammen mit ItalienerInnen, GriechInnen und JugoslawInnen als ArbeitsmigrantInnen nach Deutschland sowie späteren Flüchtlingen, z. B. aus dem Iran. Außerdem tritt durch den Titel dieses Beitrags das Faktum in den Hintergrund, dass neben Karl May und dem

Orientalismus im Wesentlichen die Auslandsberichterstattung unser Islambild geprägt hat (vgl. Hafez 2002). Erst in neuerer Zeit treten der Islam sowie seine ProtagonistInnen in Deutschland als Thema vermehrt auf die Bühne des Betrachtenswerten, allerdings ohne sich dabei von den Schablonen befreien zu können, die die langjährige Krisenthematisierung angelegt hat (vgl. Scheufele 2003). Diese »Brille« bestimmt nach wie vor die Auswahl der Aspekte, die überhaupt benannt werden – und dies beeinflusst zunehmend, wie die muslimische Minderheit in Deutschland wahrgenommen wird. Denn obwohl diese größtenteils aus der Türkei und vorwiegend einem bestimmten sozialen Milieu entstammt und den gängigen Prozessen der Migration unterworfen ist, suggeriert die aufgeregte Islamdebatte Begründungen und Zusammenhänge, die allenfalls eine Randrolle spielen, nun aber ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Große Missverständnisse sind die Folge. Eine ehrliche Auseinandersetzung aller Beteiligten birgt die Chance, sich selbst zu reflektieren und weiterzuentwickeln, statt in Selbstidealisationen und Fremdstigmatisierungen zu verfallen.

MigrantInnendarstellung als Ausnahme

Zunächst einmal ist festzustellen, dass auch MuslimInnen der »natürlichen« Ausgrenzung in vielen Hauptmedienformaten unterliegen

(vgl. Koch 1996; Yildiz 2006). Ähnlich wie es Frauen und Minderheiten wie Behinderten, Schwarzen und MigrantInnen ergeht (vgl. WACC/Gallagher 2005) – also allen, die nicht zur Kategorie »weißer Mann« gehören – sind MuslimInnen in den gängigen Unterhaltungsprogrammen unterrepräsentiert. Eine Minderheit sind sie ja tatsächlich. Während sie einen geschätzten Bevölkerungsanteil von 3 % in Deutschland ausmachen, sind sie in der Darstellung von Nachrichten- und Magazin-Formaten jedoch mit einem überproportional großen Anteil an den »Problemfällen« vertreten (vgl. Butterwegge 2006; Hafez/Richter 2007).

Frauen bilden die Hälfte der Gesellschaft und sind mit einem Anteil von 20 % in den Medien repräsentiert (WACC/Gallagher 2005, S. 30 f.). Menschen mit Migrationshintergrund sind hier schlechter gestellt: Während sie ca. ein Fünftel der bundesdeutschen Bevölkerung stellen, liegt ihr Anteil im normalen Fernsehprogramm und bei den Medienschaffenden weit unter 10 %.¹ Sogar in vergleichsweise neuen Formaten wie der Serie *Verliebt in Berlin*, die im multikulturellen Berlin spielt, fehlen authentische DarstellerInnen, die die Vielfalt vor Ort widerspiegeln. Das wird Muslime nicht trösten, die sich zwar ebenfalls vielfach thematisiert, aber nicht wirklich repräsentiert fühlen.

Dabei hat sich in den letzten Jahren viel getan, auch MuslimInnen einen Platz in Medien einzuräumen, z. B. im *Wort zum Freitag* (SWR) sowie im *ZDF-Forum am Freitag*, in dem

vielfältige muslimische Stimmen zu Wort kommen. Allerdings liegt der Fokus bei MuslimInnen auf dem Religiösen, was bereits ein Klischee in der Betrachtung ausmacht. Diese Kategorie ist für die Alltagserfahrungen der Menschen muslimischen Glaubens in Deutschland vielleicht weit weniger relevant, als es solche Formate suggerieren mögen.

Markierung als Merkmal der Andersartigkeit

Diese Angebote sind also in vielfacher Hinsicht markiert, d. h. sie bedienen ein Nischenthema in einer Nische und verhindern damit gerade eine Normalisierung in der Akzeptanz von Islam und MuslimInnen. Markierung erreicht man durch das Erwähnen eines Gruppenzugehörigkeitsmerkmals auch ohne, dass dies für den Sachverhalt relevant ist, um den es primär geht (Schiffer 2005, S. 55 ff.; vgl. Richtlinienergänzung 12.1 des Deutschen Pressekodex). Im 19. Jahrhundert war dies in Bezug auf Deutsche jüdischen Glaubens zu beobachten. Ihre Religionszugehörigkeit wurde sehr oft mit erwähnt, und somit wurde angeboten, bestimmte Problemfelder als »jüdisch« zu interpretieren. Ludwig Börne beschrieb die Folgen dieser ständigen Markierung, die sowohl im Negativen wie im Positiven stattfand:

»Die Einen werfen mir vor, daß ich ein Jude sey, die Anderen verzeihen mir es; der Dritte lobt mich gar dafür; aber Alle denken daran. Sie sind wie gebannt in diesem magischen Judenkreise, es kann keiner hinaus.«²

Neben der Markierung von MuslimInnen als Sondergruppe, die mit unserer aller Tendenz zur Verallgemeinerung Hand in Hand geht, spielt auch die Zuweisung (Zusatzmarkierung) bestimmter Eigenschaften zur inzwischen auffälligen Gruppe eine wichtige Rolle bei der Stereotypisierung. Diese wird durch häufige Kombina-

tion immer gleicher Ausschnitte erreicht, während andere Themen und Aspekte ausgeblendet bleiben.

Islam und Muslime werden wiederholt markiert als ...

... anders

Die Multikulti-Nische ist nicht geeignet, um Integration vorzuleben – auch nicht in gut gemeinten Medienarrangements. Dazu gehörte etwa die »Themenwoche Migration« im ZDF, die entsprechend wenig Resonanz erhielt.

Anders liegt die Sache, wenn man den Nationalspieler Franck Ribéry zeigt, wie er neben seinen betenden Fußballkollegen islamisch betet – diese Situation ist gleichwertig, wenn sie unkommentiert bleibt.

Formate wie das interkulturelle Magazin auf BR5 aktuell sowie das WDR-Magazin *Cosmo-TV* verbleiben bei aller inhaltlichen Qualität in der Kategorie »Sonderprogramm«. Vielleicht sollte man die einzelnen, durchaus aufwendig und gut produzierten Formatinhalte zusätzlich noch in anderen Magazinen unterbringen, um eine gewisse Normalisierung zu erreichen. Denn insgesamt fehlt nicht der Verweis auf Kuriositäten, sondern die Integration der vielen Normalitäten in die alltägliche Agenda.

... mindestens erklärungsbedürftig

Auch das durchaus differenzierte und qualitativ hochwertige *ZDF-Forum am Freitag* räumt wiederum dem Islam und den MuslimInnen besonders viel Raum ein – im Vergleich etwa zu anderen Minderheitengruppen wie Juden, Bahai oder chinesischen Zuwanderern. Dies verstärkt

den Eindruck, dass man den Islam ausführlich erklären müsse oder dass Nichtmuslime den Islam verstehen müssten, um mit unseren muslimischen NachbarInnen klarzukommen. Das klingt plausibel, stimmt aber nicht. Hier wäre vielleicht gerade weniger mehr – was möglicherweise dadurch erreicht wird, dass das Angebot nicht im Hauptprogramm des ZDF platziert ist.

... fremd

Die Einwanderungsdebatte wird nach wie vor gerne mit Bildern Kopftuch tragender Frauen »garniert«. Dies markiert die Trägerinnen als prototypisch fremd. Auch in den Hauptnachrichten auf etlichen Kanälen oder zur Illustration etwa einer statistischen Kurve im Print, die die Entwicklung von Einwandererzahlen zeigt, wird bevorzugt mittels Kopftuch auf die Gruppe der MuslimInnen als die prototypisch Fremden verwiesen (vgl. Abb. 1).

Auch die Online-Ausgabe der *Süddeutschen Zeitung* vom 15. Juli 2008 bebildert zwei von drei sehr kritischen Beitragsseiten über Ressentiments in der deutschen Mehrheitsbevölkerung ausschließlich mit Fotos Kopftuch tragender Frauen. Wer den Text nicht liest, bleibt mit Titel, Bild und Bildunterschrift als einzigem



Abb. 1: Eine Grafik in den *Nürnberger Nachrichten* am 24. Juli 2007

Eindruck zurück, und Letztere lautet etwa auf der ersten Seite: »Junge Ausländerinnen im Deutsch-Unterricht an der Volksschule: Die Harmonie endet meist vor dem Klassenzimmer.« Hätten Sie an dieser Stelle vermutet, dass für diese Aussage die rassistisch argumentierenden MitarbeiterInnen der Erwachsenenbildungsanstalt verantwortlich sind, und nicht die von hinten vor einem Computer aufgenommenen Kopftuchträgerinnen, mit denen die Aussage illustriert wird?

Ein sprachlicher Usus trägt ebenfalls zur ständigen Fremdmarkierung bei. Muslime wie auch Nichtmuslime verwenden zur Bezeichnung Gottes gerne das arabische Wort für »Gott«, »Allah«, um den Islam zu markieren. Eine Fremdmarkierung als »islamisch« erfolgt also durch gezielte Nichtübersetzung wie etwa im Titel des *Spiegel special* Nr. 2/2008 »Allah im Abendland« oder etwa bei dem interessanten Beitrag über die Jugendarbeit bei Milli Görüs *Allahs junge Strategen*, in der WDR-Reihe *Hier und Heute* am 29. März 2008.

... (potenziell) gefährlich und gewalttätig

Traditionell werden Bilder von Terrorakten, die sich als islamistisch motiviert einordnen lassen, mit allgemein-islamischen Symbolen illustriert. Nach dem Wahrnehmungsprinzip der Sinn-Induktion kommt es auch hier zu Implikationen, die weit über die Bedeutung der einzelnen Bilder hinausgehen (vgl. Schiffer 2005 und Verweise dort). Bei dieser Art von Berichterstattung werden weniger Kopftücher als vielmehr Moscheen und Gebetssituationen angeboten. Dies überträgt sich auf die Wahrnehmung der gesamten Religion sowie deren Vertreter hier vor Ort, wie man unter anderem an den teilweise hochgespielten Moscheebaukonflikten ablesen kann. Aber auch die Markierung einer muslimischen Lehrerin und Religionspädagogin als »gemäßigt«, wie es Lamya Kaddor im

ZDF-Forum mehrmals erging, suggeriert, dass »der normale Islam« irgendwie gewalttätig sei.

Auch die Aufforderungen im Vorfeld der EM-Begegnung Deutschland – Türkei gehören in diese Kategorie. Die ausgiebige Betonung des »hoffentlich friedlichen Feierns« nach dem Spiel zeigte vor allem, welche Erwartungen man hatte. Hier verstärkten die vielen ähnlich gearteten Medienbeiträge in Zeitungen, Radio, Fernsehen und Internet den Eindruck, Deutsche und »Türken« könnten aufeinander losgehen.

Gerade ein Übermaß an Integrationsbeschwörung verhindert das Empfinden von Normalität. Ein gelungener Beitrag ist also auch vom Kontext und vom richtigen Maß abhängig und nicht nur vom Inhalt.

... rückständig

Gerade das Kopftuch muslimischer Frauen eignet sich aufgrund vorhandener Assoziationen von Kopftuch tragenden Bäuerinnen und dem Wissen über Einzelfälle, wo ein erzwungenes Kopftuchtragen mit dem Anknüpfen an traditionelle Lebensweisen verbunden ist, zur Illustration jeglicher Rückständigkeitsvorstellung. Die selektive und kritische Beobachtung von Verhaltensweisen innerhalb einer Migrantinnen-Community, die normalerweise immer traditionalistischer ist als die sich schneller entwickelnde Kultur im Herkunftsland, bezeugt für viele RezipientInnen vermeintlich archaische Vorstellungen bei den Eingewanderten.

Diese lassen sich dann entweder auf ihre nationale, ethnische oder religiöse Herkunft projizieren. Die Tendenz des Publikums, sich einmal gefestigte Meinungen zu bestätigen, zeigt sich unter anderem in den Verkaufszahlen von Büchern zum Thema »muslimische Frau«: Die Bücher von Necla Kelek und Seyran Ates, die die einseitigen Klischees bestätigen, finden reißenden Absatz. Ein Buch wie »Typisch Türkin?« von Hilal Sezgin, das 19 Frauenporträts in ihrer ganzen

Diversität vorstellt, hat es dagegen schwer.

... Ausnahme von der Regel

Gerade anhand des vielfach bemühten Kopftuchbeispiels lässt sich ein weiterer Mechanismus von Stereotypen verfestigender Darstellung erläutern. Ein arte-Beitrag über die Rapperin Sahira Awad zeigt Nuancen wirklich guter sowie gut gemeinter bis relativierender Präsentation auf. Die Reportagesendung *ZOOM europa* vom 19. September 2007 enthält eine Sequenz, in der Sahira mit ihrer Musik, ihrer Familie und ihren Ansichten vorgestellt wird.

Der Beitrag ist sehr differenziert und räumt mit so manchem Klischee auf – allein schon, weil diese eigensinnige Frau entgegen den Ansichten der Eltern Kopftuch trägt und damit auch auf der Bühne steht. Die Reportage über Sahira endet mit dem Verweis auf die Belanglosigkeit, ob eine Frau Kopftuch trägt oder nicht.

Die Moderatorin der Sendung zitiert nach der Reportage einen Satz aus einem nicht gespielten Lied Sahiras: »Nicht Frauen mit Kopftuch seien unterdrückt, sondern Mädchen, die in engen Jeans und Minirock um die Aufmerksamkeit der Männer buhlen.« Das ist offensichtlich provokant und die Moderatorin schließt daran die eigene Aussage an: »Viele Musliminnen sehen das ganz anders.« Im Hintergrund sehen wir dabei eine Menge ausschließlich Kopftuch tragender Frauen mit langen Mänteln. Dann lenkt die Moderatorin das Thema über zum Fall Fereshta Ludin, die Kopftuch tragend beim Gericht in Karlsruhe ins Bild kommt.

Wie hätte Frau Ludins Anliegen gewirkt, wenn dieser Beitrag direkt und ohne relativierenden Übergang an den Teil von Sahira Awad angeschlossen hätte? Zwei Beispiele emanzipierter Frauen mit Kopftuch! Stattdessen wurden diese beiden durch den Einschub in Wort und Bild explizit als Ausnahme markiert. So werden bestimmte Verallgemeinerungen

aufrechterhalten, auch wenn sich das gezeigte Beispiel dazu geeignet hätte, ein Stereotyp infrage zu stellen.

... selbst stilisiertes Opfer

Wenn sich Muslime über diskriminierende Darstellungen echauffieren, wie etwa über die sogenannten Mohammed-Karikaturen, den anti-muslimischen Propaganda-Kurzfilm *Fitna* von Geert Wilders oder auch die zahlreichen »harmlosen« Magazine-Titelblätter, die den Islam verallgemeinernd als rückständig, gewalttätig und gefährlich darstellen, sehen sie sich schnell mit dem Vorwurf konfrontiert, sie würden einen ungerechtfertigten Opferkult betreiben, wären andauernd beleidigt und somit nicht so ganz »demokratiefähig«. Und während man antisemitische Darstellungen ächtet und Nazi-Symbole verbietet, ist es in den Kommentaren über Muslime üblich geworden, diese auf die »Meinungsfreiheit« hinzuweisen. Implizit schwingt immer mit, sie – alle – seien für die Kultur der »Aufklärung« noch nicht reif genug und könnten somit auch gar nicht integriert sein.

Dass jedoch von den Trägern öffentlicher Meinungsbildung mit zweierlei Maß gemessen wird, kann man ganz aktuell an den Reaktionen auf den Fall Faruk Sen ablesen. Mir ist aus der Berichterstattung in Deutschland nicht ersichtlich geworden, ob Sen einen Vergleich zwischen der Situation von Türken und Juden »in der Nazizeit« gezogen hat oder nicht. In Randpublikationen wie der *taz* ist hierzu ein differenzierter Beitrag von Sergey Lagodinsky erschienen, der Klarheit in der Sache schafft – aber wohl kaum wahrgenommen wird. In den Mainstream-Medien herrschte im Wesentlichen die übliche Empörung über einen Tabubruch vor – oft ohne sachliche Prüfung und kontextuelle Einordnung. Dies hilft, einen förmlich heraufbeschworenen Opferkult unter Türken und/oder Muslimen zu implementieren.

Wie können wir den Stereotypen entgehen?

Wie können wir den einmal geschaffenen und oft wiederholten Stereotypen entgehen? Geht das überhaupt noch angesichts der Tatsache, dass auch eine Verneinung immer eine Wiederholung der stereotypen Inhalte darstellt und an sie erinnert?

In der Tat, es bleibt ein gewisses Dilemma, in dem sich Medienschaffende befinden – wie auch ich hier. Jedes Thematisieren impliziert besondere Relevanz, und genau die fehlt oft bei eingeübten Stereotypen. Dennoch kommen wir inzwischen um eine Thematisierung von Islam und MuslimInnen nicht herum, weil eben schon so viel Misstrauen gewachsen ist. In diesem Kontext sind Produktionen wie *Asül in Berlin* und *Asül in Istanbul* erfrischend, weil der Kabarettist Django Asül immer wieder Erwartungen konterkariert.³ So wird die Zuschauerschaft zum Perspektivwechsel und damit zum Infragestellen einiger »Wahrheiten« inspiriert, ohne dass da jemand mit erhobenem Zeigefinger steht oder gar in einen übertriebenen Defensivdiskurs verfällt. Artikel wie »Der Hochmut des Westens« von Nils Minkmar in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* zeigen auf, dass es sich bei erschwerten Zugängen von MigrantInnen zu bestimmten Domänen der Gesellschaft um »normale« Vorgänge handelt, weil bei Neuem immer strengere Maßstäbe angewendet werden als bei Etabliertem. Dies entlas-

set sowohl Mehrheit als auch Minderheit und hilft, bestimmte Entwicklungen richtig einzuordnen, anstatt sie vorschnell einer Ausländer-, Islam- oder sonstigen Feindlichkeit zuzuordnen.

Insgesamt sollte überlegt werden, wie man nicht einer eingeübten Fokussierung erliegt. Themen, die allgemein relevant und weltweit verbreitet sind, wie Terrorismus, Zwangsehen, Ehrenmorde und Integrationsprobleme von Mehrheit und Minderheit, sollten auch als solche verhandelt werden. Sollte es wirklich einmal um den Islam gehen, wird es schwierig werden, die inzwischen umgedeuteten Symbole des Islam zurückzugewinnen.

Die direkte Relation zu Gewaltexzessen muss sehr kritisch hinterfragt werden. Bei Beiträgen über z. B. ausbeuterische »demokratische« oder »kapitalistische« Staaten oder bei Gemeinschaften christlichen und jüdischen Glaubens wird dies gewöhnlich unterlassen. Obwohl es dort auch Fundamentalismen gibt, die so manchen Gewaltakt zu rechtfertigen suchen, werden Verallgemeinerungen vermieden. In Bezug auf Israel gelingt es uns weitestgehend (etwa bei der Berichterstattung über Militäreinsätze), jüdische Symbolik nicht mit einzubringen. Auch die »Kreuzzugsäußerungen« des US-amerikanischen Präsidenten George W. Bush werden nicht auf das gesamte Christentum bezogen. Anders, wenn es um Taten von Muslimen geht: Eine Produktion des Hessischen Rundfunks über den Mord an Theo van Gogh etwa beginnt mit dem Blick in eine Moschee und

dem Einspielen von Koranrezitationen.

Während die Nachrichten-Berichterstattung grundsätzlich die Normabweichung zeigt, könnte man mehr Normalität in anderen Medienangeboten darbieten – etwa im Unterhaltungsbereich. Ansätze dafür sind vorhanden, wie etwa der Einsatz von Mehmet Kurtulus als *Tatort*-Kommissar. Insgesamt fehlt aber noch eine adäquate Vielfalt in Vorabendserien und Spielfilmen, wo kopftuchtragende Ärztinnen oder schwarze Anwältinnen noch keine Rolle spielen. Serienformate wie *Türkisch für Anfänger* (ARD) sind vielleicht ein Anfang, aber noch besser scheinen Angebote zu sein, die eine Vielfalt in der Vielfalt – an Personen und Themen – darbieten, wofür das beste Musterbeispiel nach wie vor *Lindenstraße* (WDR) ist (siehe Abb. 2, vgl. auch Streit in dieser Ausgabe).

Sendungen, die eher Probleme fokussieren, wie etwa der mit dem Grimme-Preis ausgezeichnete Fernsehfilm *Wut* (Regie: Züli Aladag, 2005) oder der *Tatort Wem Ehre gebührt* (Regie: Angelina Maccarone, 2007), sind eigentlich keine schlechten Produktionen. Nur vor dem Hintergrund markierter Gruppenwahrnehmung können sie das Missverständnis nähren, dass Probleme wie Jugendgewalt und Inzest vor allem in bestimmten Migrantengruppen vorkommen. Auch hier würde es helfen, wenn in weniger belasteten Kontexten ebenfalls Mitglieder der genannten Community auftreten. Sendungen wie die mehrfach wiederholte Produktion *Lupo und der Muezzin* (Regie: Dagmar Wagner, 1998) sollten nicht übersehen werden! Hier wird nicht das Fehlverhalten von Mitgliedern nur einer Gruppe dargestellt, sondern es werden viele Facetten und Konflikte im Zusammenleben verschiedenster Menschen herausgearbeitet. Besonders die Figur der Kopftuch tragenden Studentin Bea, die eine vermittelnde und kompetente Rolle einnimmt, war lange vor jedem Integra-

tionsplan von Sendeanstalten eine fortschrittliche Darstellung.

Bei der Moderation von Nachrichten- und Magazinsendungen hatten bisher die privaten Anbieter die Nase vorn. Wenn Aiman Abdallah auf ProSieben *Galileo* moderiert (siehe Abb. 2), dann ist das das Ultimatum an Neutralität. Das ZDF folgt auf dem Fuße mit einer Moderatorin wie Hülya Özkan, die allerdings noch das leicht markierte, internationale *heute in Europa* vertritt. Und wenn Dunja Hayali das *ZDF-Morgenmagazin* moderiert, konterkariert sie in zweifacher Hinsicht bisherige stereotype Besetzungen mit vorwiegend blonden und blauäugigen ModeratorInnen: Sie ist arabischer Herkunft und Christin.

Insgesamt darf auf mehr Integration verschiedenster Menschen und Themen in das ganz normale Fernsehprogramm gehofft werden. Wenn z. B. ethische Fragen in einer Talkrunde diskutiert werden, sind selbstverständlich christliche, jüdische, muslimische und humanistische VertreterInnen geladen. Und wenn es um Integrationsfragen geht, dann neben deutschstämmigen Personen eben auch VertreterInnen russischer, türkischer, italienischer, griechischer Herkunft usw. ■

ANMERKUNGEN

1 Maria Böhmer anlässlich der Veröffentlichung der ARD-/ZDF-Studie »Migranten und Medien 2007«.

2 Ludwig Börne, zitiert nach Hartzitz, Noline: »Früh-Antisemitismus« in Deutschland (1789-1871/72). Tübingen: Max Niemeyer 1988.

3 Vgl. auch den Zweiteiler Djangos Reise – Asül bei den Türken (RBB/BR 2007).

LITERATUR

Ates, S.: *Der Multi-Kulti-Irrtum: Wie wir in Deutschland besser zusammenleben können*. Berlin: Ullstein 2007.

Butterwegge, C.: *Migrationsberichterstattung, Medienpädagogik und politische Bildung*. In: Butterwegge, C.; Hentges, G. (Hrsg.): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden: VS 2006, S. 185-236.

Butterwegge, C.; Hentges, G. (Hrsg.): *Massenmedien, Migration und Integration: Herausforderun-*

gen für Journalismus und politische Bildung. Wiesbaden: VS 2006.

Hafez, K.: *Die politische Dimension der Auslandsberichterstattung: Das Nahost- und Islambild der deutschen überregionalen Presse*. Bd. 2. Baden-Baden: Nomos 2002.

Hafez, K.; Richter, C.: *Das Islambild von ARD und ZDF*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)*, -/2007/26-27, S. 40-46.

Halm, D.; Liakova, M.; Zeliha, Y.: *Pauschale Islamfeindlichkeit? Zur Wahrnehmung des Islams und zur sozio-kulturellen Teilhabe der Muslime in Deutschland*. In: Jäger, S.; Halm, D.: *Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis*. Münster: Unrast 2007, S. 11-50.

Kelek, N.: *Die fremde Braut: Ein Bericht aus dem Inneren des türkischen Lebens in Deutschland*. 4. Aufl. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005.

Kelek, N.: *Die verlorenen Söhne: Plädoyer für die Befreiung des türkisch-muslimischen Mannes*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006.

Koch, R.: *Medien mögen's weiß. Rassismus im Nachrichtengeschäft: Erfahrungen von Journalisten in Deutschland und den USA*. München: dtv 1996.

Lagodinsky, S.: *Die Grenzen des Akzeptablen*. In: *die tageszeitung*, 08.07.2008, (<http://www.taz.de/1/debatte/kommentar/artikel/1/die-grenzen-des-akzeptablen/>)

Minknar, N.: *Der Hochmut des Westens*. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 06.05.2007, veröffentlicht auf Spiegel Online, 06.05.2007, (<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/0,1518,481268,00.html>).

Scheufele, B.: *Frames – Framing – Framing-Effekte: Theoretische und methodische Grundlegung des Framing-Ansatzes sowie empirische Befunde zur Nachrichtenproduktion*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003.

Schiffer, S.: *Die Darstellung des Islams in der Presse. Sprache, Bilder, Suggestionen. Eine Auswahl von Techniken und Beispielen*. Würzburg: Ergon 2005.

Sezgin, H.: *Typisch Türkin?: Porträt einer neuen Generation*. Freiburg: Herder 2006.

Uhlmann, B.: *Der Fremdenfeind in der Mitte der Gesellschaft*. In: *sueddeutsche.de*, 15.07.2008 (<http://www.sueddeutsche.de/deutschland/artikel/307/185721/>).

World Association for Christian Communication (WACC); Gallagher, M.: *Who makes the news? Global media monitoring project 2005*. www.whomakesthenews.org/who_makes_the_news/report_2005.

Yildiz, E.: *Stigmatisierende Mediendiskurse in der kosmopolitanen Einwanderungsgesellschaft*. In: Butterwegge, C.; Hentges, G. (Hrsg.): *Massenmedien, Migration und Integration*. Wiesbaden: VS 2006, S. 35-52.

DIE AUTORIN

Sabine Schiffer, Dr. phil., ist Gründerin und Leiterin des Instituts für Medienverantwortung in Erlangen (www.medienverantwortung.de).

